Wem nie durch Liebe Leid geschah!

Roman von A. Seyffert-Klingen.

(7. Fortsetzung.)

Sie nickte: „Eine Wohltat — ach ja. Ich brauche nicht mehr viel zu sagen, Bornstädt. Nicht wahr, Sie erinnern sich an Artur v. Steinfeld, ich glaube, Sie waren sein Freund?"

Herberts Augen weiteten sich vor Entsetzen. „Der Falschspieler und Betrüger mein Freund? Das konnten Sie glauben? Vielleicht mißtrauen Sie mir, weil Sie mich für den Freund des herabgekommenen, moralisch verwahrlosten Menschen hielten?"

Die junge Frau zuckte zusammen, sie barg ihr Gesicht in den Händen und stöhnte wie aus todwunder Brust.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, teure Frau, daß mich nichts der Freundschaft Aehnliches mit diesem Menschen verknüpfte. Wer lernten uns am grünen Tische kennen. Ich fand Gelegenheit, Steinfeld öfter zu beobachten, und schöpfte bald Verdacht. Er operierte jedoch so geschickt, daß Monate vergingen, ehe ich mir Gewißheit verschaffen konnte. Weil mir der Fall aber äußerst interessant war, verkehrte ich längere Zeit mit Steinfeld, scheinbar allerdings im besten Einvernehmen, in Wirklichkeit als sein geheimer, erbitterter Feind, immer bereit, seine Schändlichkeit aufzudecken."

Gertrud hatte die Hände sinken lassen, krampfhaft spielten sie mit einer seidenen Schleife ihres Kleides, sie schien kaum zu atmen. Endlich, endlich rang sie ihren Lippen das Geständnis ab, vor welchem sie schon so lange Zeit gezittert.

Artur v. Steinfeld war mein Gatte, Bornstädt, diesen Namen hatte er sich freilich nur zeitweise und unrechtmäßigerweise zugelegt. Sein wahrer Name ist Ihnen bekannt."

„Um Gottes willen!. . . So waren Sie die junge Frau gewesen, der ich an jenem Abend, als ich den Betrug aufdecken wollte, in dem halbdunklen Zimmer gegenüberstand, deren große, sanfte, vom Schicksal gemarterte Augen mit dem wehen, anklagenden Blick, den ich nie vergessen konnte, deren flüsternde, gequälte Stimme mich noch verfolgte, als ich schon meilenweit von jenem Ort entfernt war?"

„Ich war es, Herr v. Bornstädt, und die Anzeige, die Sie aus Mitleid für mich unterließen, erfolgte dann doch eines Tages, weil der Unselige, durch Ihre Nachsicht noch verwegener geworden, in der Folge jede Vorsicht außer acht ließ, so daß ihn sein Schicksal endlich ereilen mußte. Er wurde entlarvt und überführt."

Herbert schien nur den einen Gedanken fortzuspinnen. „Ja, Sie waren es, ich darf nicht länger zweifeln", er sagte es mehr zu sich selbst, „ich wußte, als ich Ihnen hier vorgestellt wurde, sogleich, daß ich Sie nicht zum ersten Male sah, sondern Ihnen schon irgendwo begegnet war. O mein Gott, Artur v. Steinfelds Frau — das — das ist unerträglich!"

Er starrte vor sich hin. Unheimliche Bilder tauchten vor ihm auf, vergeblich suchte er mit seinen Gedanken sich in diesem Chaos zurechtzufinden. Alles andere hätte er vermutet, dies nicht. Oh, daß Gertrud ihr Geheimnis nie, niemals verraten hätte!

Bornstädts Pulse klopften wie in beginnendem Wahnsinn. Diese liebliche Frau, die er wie eine Heilige verehrt, deren Sinn so sanft und poetisch, deren ganze Erscheinung so mädchenhaft keusch und holdselig anmutete, war die Gattin Artur v. Steinfelds gewesen!

Er konnte es nicht fassen. Seine Hand glitt über seine Stirn, als wolle sie häßliche Bilde verscheuchen. „Sie lebten jahrelang an der Seite jenes Unseligen, teilten sein Los?"

„Ich wagte nicht, mich meiner Familie anzuvertrauen, ich war so jung und unerfahren damals. Aber ich mußte beständig vor seinem Zorn zittern. Oh, wenn die Wut ihn übermannte, war ihm alles gleich. Dann mußte ich vor dem Tobenden flüchten."

„Wie kam es, daß man Sie niemals sah? War Ihr Gatte eifersüchtig, oder verbargen Sie sich absichtlich vor seinen Spiel- und Zechgenossen?"

Gertrud zerrte in namenloser Qual an ihrem lichten Sommerkleide, zerknitterte es, und strich die Falten wieder glatt. „O Gott, Sie wissen ja nicht alles, Herr v. Bornstädt, nicht den vollen Umfang des Elends, in dem wir dahinvegetierten. . . .O mein Gott, während nebenan im Salon das Gold klang, entbehrte ich oft das Notwendigste, rang in stummer Verzweiflung die Hände und suchte zu ergründen, warum der Himmel mir gerade dieses schmachvolle Elend aufbürdete."

„Und dann", in düsterer Spannung, mit abgerissenen Worten sprach Herbert die verhängnisvolle Frage aus, „wie kam es dann, gnädige Frau? Wurde Steinfeld verhaftet? Büßt er etwa noch im Zuchthause?"

Er fühlte es selbst, daß er jetzt brutal war, aber es gibt solche Stunden, wo man sich grausam die Waffe in die eigene Brust stößt.

Alle Illusionen zerstört, arm wie ein Bettler, mußte er wieder zum Wanderstabe greifen, und die Hoffnung, die ihn sonst begleitet, daß er eines Tages doch noch die einzige finden werde, die in alle Ewigkeit zu ihm, ihm allein gehören müsse, als sein angebetetes, keusches, reines Weib, aufgeben.

„Ich sagte Ihnen schon, daß mein Mann tot ist, er starb vor zwei Jahren — bei einem Unfall." Gertruds Stimme klang tonlos. „Nun wissen Sie alles. Es hat lange gedauert, ehe mein Interes sich von den furchtbaren Strapazen dieser Ehe erholte. Und Sie werden mir nun wohl endlich glauben, daß ich den Mut zum Glücklichsein ganz und gar verloren habe."

Eine Pause trat ein. Herbert wagte nicht aufzusehen. Die letzten Wochen glitten an seiner Seele vorüber. Als ein gleichgültig dahinlebender, das Dasein heimlich verachtender Mensch, war er hierhergekommen. Und wie gläubig hatte er dann emporgeschaut zu dem Antlitz der jungen Frau, wie waren sie allmählich wieder wach in ihm geworden, die Ideale der Jugend, in denen er so glücklich gewesen.

Nun war das alles dahin, und nichts konnte es mehr zu neuem Leben wecken. Herberts Kopf sank schwer in die Hand herab. Warum hatte er das Schicksal herausgefordert, Schatten heraufbeschworen, warum ein treues, edles Herz so tief verwundet, daß es unter grausamen Qualen zuckte, und warum hatte er sich selbst zur Verzweiflung verurteilt?

Nun war nichts mehr zu ändern. Die Schuld eines Verworfenen, der nicht einmal mehr unter den Lebenden weilte, würde sie beide trennen.

Als Herbert sich endlich, von eisigem Frost durchschauert, erhob, war der Platz an seiner Seite leer. Gertrud hatte sich entfernt, ohne daß er es bemerkte.

Allein trat er den Heimweg an. Nur einzelne Sonnenblicke glitten noch hier und dort über die gesegnete Frühlingslandschaft, in der alles zur Entfaltung neuen Lebens drängte. Aber kalt und herb wehte die Luft um seine Stirne, ihn fror im tiefsten Herzen, sein Frühling war dahin und die Hoffnung war in ihm gestorben.

Als Bornstädt sich dem Hause seiner Gastgeber näherte, tönte ihm von dort rauschendes Klavierspiel entgegen, ein Meisterwerk, von Meisterhand vorgetragen.

Er blieb stehen und lauschte. Leichte Dämmerung webte bereits um Haus und Hof, aber aus dem Salon strömte eine blendende Lichtfülle in den Garten hinaus.

„Das kann nur Kamillo v. Brenken sein, unser Jugendfreund, der Dritte im Bunde aus der arbeitsreichen und doch so ausgelassenen Zeit, die uns in London vereinte", murmelte Bornstädt.

Aber ihm war elend zumute, jetzt mochte er niemand begrüßen. Unbemerkt suchte er sein Zimmer zu erreichen. Aber er war die Treppe noch nicht zur Hälfte hinauf, da wurde die Tür aufgerissen und Armin v. Selnow rief:

„Komm mal her, Herbert, ich habe eine wohlgelungene Ueberraschung für dich!"

Da konnte er nicht mehr ausweichen. „Kamillo Brenken ist da, ich habe es an seinem wundervollen Klavierspiel gehört, wollte mich nur erst ein wenig zurechtmachen."

„Ach was, nur nicht so viel Umstände! Wir freuen uns ja wie die Kinder über dieses merkwürdige Zusammentreffen. Diese Nacht müssen wir darangeben, alter Knabe, denn Feste muß man feiern, wie sie fallen. Ich lasse eine ganze Batterie einer guten Marke auffahren. Ah — da ist Kamillo schon, Junge, du konntest die Zeit wohl doch nicht mehr erwarten."

In der geöffneten Tür stand die vornehme Gestalt eines jungen Mannes von etwa 30 Jahren. Sein schönes Gesicht, das südländischen Typus zeigte, strahlte vor Wiedersehensfreude. Er eilte Herbert entgegen und umarmte ihn. „Dich hier zu treffen, mein Junge, hatte ich nicht vermutet. Um so größer ist die Freude. Es gibt doch wohl nichts Schöneres, als gemeinsame Erinnerung zu tauschen und neu Erlebtes unter Freunden zu besprechen."

Sie umarmten und küßten sich noch einmal. Herbert sah und hörte alles wie durch einen Nebel. „Schade nur, daß ich morgen in aller Frühe abreisen muß. Ich erhielt vor einer knappen Stunde ein Telegramm, das mich nach der Hauptstadt ruft. Meine Anwesenheit ist dort nötig in einer unaufschiebbaren geschäftlichen Angelegenheit. Aber heute abend spielst du mir noch die Ouvertüre zu Gounods „Faust", nicht wahr, Kamillo? ... Wie ist es dir in der langen Zeit ergangen? Du bist noch stattlicher und unwiderstehlicher geworden als früher".

Er sprach lauter als sonst, mit forcierter Lebhaftigkeit. Befremdet schaute Armin ihn an. Was hatte Herbert nur? Weshalb glänzten seine Augen so fieberisch? Seine Stimme klang so heiß und trocken.

„Du wirst doch kein Spielverderber sein, deine geschäftliche Besprechung kann doch um einige Tage verschoben werden, und wenn dir ein paar Mark verloren gehen, so macht das auch weiter nichts aus."

„Ich muß fort — unabänderlich — diese eine Nacht aber gehört noch der Jugend, da will ich Abschied nehmen von ihr."

Im Salon saß Gertrud mit brennenden Wangen und tief zurückgesunkenen Augen — sie hörte jedes Wort — ihr klang es wie ein Todesurteil.

Auch sie hatte unbemerkt entschlüpfen wollen, doch war es ihr nicht gelungen. Sie machte gute Miene zum bösen Spiel, ließ sich in den Salon führen und machte Kamillos Bekanntschaft, der ganz unerwartet — nur zu einem kleinen Abstecher, wie er angab — hier eingetroffen war.

Gertrud fühlte sich durch Bornstädt tief in ihrem Frauenstolz verletzt. Für hinterlistig und tückisch hielt sie ihn in ihrer Erregung. Erst hatte er alles aus ihr herausgelockt, was sie als ihr Geheimnis zu wahren wünschte, und dann sie wie eine Schuldige behandelt. Und sie hatte glauben können —

Oh, das Herz tat ihr weh, es war, als solle es zerspringen in der Ueberfülle des Schmerzes. Und doch glaubte sie, Herbert in dieser Stunde zu hassen.

Dem mochte sein, wie ihm wollte. Nur merken sollte er nicht, wie es in Wirklichkeit um sie stand, daß sie am liebsten aufgeschrien hätte in unsäglichem Jammer. Nein, diese Genugtuung gönnte sie ihm nicht, er hatte ohnehin viel zu tief in ihr Herz geschaut.

Jetzt galt es, ihn zu täuschen. Keiner durfte ahnen, daß die Tränen sich heiß aus ihrer Brust emporringen wollten. Lustig wollte sie sein wie seit langem nicht, alle bezaubern, alle mit fortreißen. Und wenn Herbert gleich morgen ging, um so besser, sie hoffte, sie wünschte, ihn nie mehr wiederzusehen.

Herbert gegenüber hatte sie sich viel Zurückhaltung auferlegt, sie wollte nicht sein Interesse wecken und fesseln. Aber so viel Zartgefühl verdienten die Männer ja gar nicht. Wer von ihnen zu tief in die Augen einer Frau sah, der mochte das mit seinem Herzen ausmachen!

Sie hatte mit Brenken bereits gescherzt und gelacht und er mit seinen dunklen Künstleraugen sie wie eine Offenbarung, wie ein Wunder angestarrt.

Gertrud, die sich sonst durch derartige ungenierte Huldigungen zurückgestoßen fühlte, freute sich heute in ihrer Verwirrung, daß ihr jemand Aufmerksamkeiten erwies.

Sie war so verbittert, aus dem Gleichgewicht gekommen, daß sie jede Ablenkung willkommen hieß.

Sie war sich durchaus nicht darüber im Zweifel gewesen, daß jeder Ehrenmann davor zurückschrecken würde, die einstige Gattin des Falschspielers zu heiraten. Darum war sie einer Aussprache mit Bornstädt nach Möglichkeit ausgewichen, und war sie mit ihm zusammen, hatte sie ihn mit absichtlicher Kälte behandelt.

Aber nachgerade hatte trotz aller Gegenwehr die magische Gewalt der Liebe sie zu ihm hingezogen. Sie fühlte die Sehnsucht seines Herzens, wußte, daß sie sein einziger Gedanke war. Ach, wie wohl tat es, nach Schmerz und Entsagen in treue, liebende Augen sehen, aus ihnen neue Lebensfreude trinken zu dürfen. Wie selig war sie gewesen in ihrer erwachenden, kaum noch eingestandenen Liebe. Langsam war sie aus ihrer Reserve herausgegangen. Was fragt denn auch das Herz nach Nebensächlichkeiten? Ihretwegen hätte Herberts Vergangenheit nachtdunkel sein können, ihrer Liebe hätte das keinen Abbruch getan, sie würde ihm angehört haben, trotz allem. Denn sein Sinn war lauter, sein Charakter durchaus vertrauenswürdig.

Aber sie gab ihm in allem nichts nach. Rein und fleckenlos war auch sie geblieben an der Seite eines Gatten, der im Sumpf dahinlebte.

Was hatte sie gemeinsam mit ihm gehabt? Seinen Namen, nichts weiter. Konnte ihr das irgendein Mensch zum Vorwurf machen? Nein, gewißlich nicht.

Oft hatte Herbert vorsichtig nach ihrer Vergangenheit geforscht. Immer war sie klugerweise ausgewichen.

Erst heute, wo sie seiner Liebe unbedingt sicher zu sein glaubte, war, was sie kaum noch als eine Schranke empfunden, über ihre Lippen gekommen.

Und nun mußte sie ihre Offenheit heiß und bitter bereuen. Sie hatte recht wohl erkannt, daß Herbert ihr sein inniges Mitgefühl nicht versagte, daß er qualvoll gegen sein rebellisches Herz ankämpfte.

Aber er kämpfte!

Es verrug sich nicht mit seinen Begriffen über die Ehre, daß er eine Frau hätte heiraten können, deren verstorbener Gatte ein Verlorener der menschlichen Gesellschaft war.

Gertrud lachte hellauf, es klang ein wenig schrill und unnatürlich. Vorbei der süße Traum — vorbei.

Draußen webte der Frühling, drängten Abertausende von Blüten dem Licht, der Entfaltung entgegen. Ueber ihrem Haupte aber schwebte bereits Mariengarn, sie gehörte zu den Blüten, welche, vom Frosthauch getroffen, vorzeitig welken, ihren Zweck verfehlen.

Aber nein, sie wollte nicht länger einem verfehlten Dasein nachseufzen. In einem Dämmerzustande hatte sie während der letzten Jahre dahinvegetiert. Herberts Liebe, sein zärtliches, heißes Werben, hatte sie diesem Leben, das dem einer Nachtwandlerin glichen, entrissen. Sie war aus ihrer Lethargie aufgeschreckt. Ein Sonnenland zeigte sich ihr, jauchzend hatte sie gestrebt, dasselbe zu erreichen. Da besann sich ihr Erlöser, er schloß das Tor seines Herzens vor ihr, ließ sie draußen stehen, hungernd, frierend, verzweifelnd.

War das Liebe, was sich so vom Stolz unterdrücken, knechten ließ?

Nein, nein, sie hatte sich in einer Täuschung befunden, einen Götzen angebetet. Fort damit! Er verdiente es nicht um sie, daß sie ihm Tränen nachweinte.

Sie setzte sich an den Flügel und sang mit ihrer süßen Sopranstimme Webers reizendes Lied:

„Ueber die Berge mit Ungestüm
Vor der Liebe ein Jüngling lief,
Meinte, sie wäre hinter ihm:
Aber sie saß im Herzen tief
Und ließ mit schelmischem Behagen
Sich über die Berge schaukeln und tragen."

Gertrud sang mit all dem Uebermut ihres früher so lebhaften Naturells. Niemand hörte ihrer Stimme die Zerrissenheit ihres Innern an. Oberst v. Selnow hatte seiner Tochter lächelnd zugehört. „Na endlich, Trude, gottlob! Zeit wird es, daß du dich wieder einübst. — Ich habe deinen Gesang sehr entbehrt."

Gertrud sang in bunter Wahl Mendelssohn, Schubert und E. Taubert. Bisher hatte sie sich vor dem Ton ihrer eigenen Stimme gefürchtet, nun brauste dieselbe mächtig empor, sie hatte an Tiefe und Klangfülle noch gewonnen.

Als sie endlich aufstand, gewahrte sie Kamillo, welcher lauschend, mit lächelndem, selbstvergessenem Ausdruck an einer Säule lehnte.

Er war durch und durch eine Künstlernatur, sein Name draußen in der Welt als der eines hochgeschätzten Pianisten bekannt.

Ergriffen neigte er sich über Gertruds Hand: „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, Sie haben mir viel — eine wundersame Stunde geschenkt. Warum lassen Sie sich nicht in der Oeffentlichkeit hören? Mit einer solchen Stimme könnten Sie viel erreichen."

„Daran habe ich noch nie gedacht, Herr v. Brenken, es ist seit Jahren das erstemal, daß ich singe."

„Und wie kommt es, gnädige Frau, daß Sie gerade heute Ihre Umgebung durch Ihren herrlichen Vortrag erfreuen?"

„Sie ahnen es wohl, Herr v. Brenken. Ihr Spiel hat mich angeregt, als ich Ihnen zuhörte. Ein solcher Künstler zu sein, der Tones zum Leben zu wecken, aus dem Nichts seine Melodien zu schöpfen vermag, die die Seele erschüttern und erheben, das muß die höchste Befriedigung sein".

Kamillo schüttelte langsam den Kopf mit den dunklen, eigenwilligen Locken. „Das Höchste ist, wenn man gemeinsam mit einem geliebten Weibe strebt, sich gegenseitig ergänzt und die Stunden, da man ermattet von himmelstürmender Begeisterung zusammensinkt, nicht einsam bleibt. Welcher Künstler neigt nicht zu Grübeleien und zu Selbstquälerei, die so leicht die Kunst und auch das Handwerk in derselben nachteilig beeinflussen."

Gertrud zitterte. Sie tat einen Blick in eine bisher kaum geahnte Welt. Ob sie dort ihr Herz betäuben, Vergessen finden würde? Wenn es ein Mittel gab, dieses verzweifelte Weh in der Brust zu bekämpfen, so war es vielleicht die Kunst.

Jetzt kamen auch Armin und Herbert Bornstädt dazu. Gertrud vermied es, ihn anzusehen, aber sie hatte es kaum nötig, sich zu beherrschen. Herbert streifte ihre schlanke Gestalt nicht mit einem Blick. Er durfte es nicht, wollte er sich nicht verraten, nicht von neuem einen Zwiespalt in sich heraufbeschwören.

Beim Abendessen ging es laut und fröhlich zu. Man feierte die Ankunft des berühmten Gastes.

Dann spielte Kamillo v. Brenken abermals. Er übertraf sich selbst. Oberst v. Selnow kämpfte mit seinen Tränen. „Sie großer Künstler haben alles in mir aufgewühlt", sagte er fast flüsternd, „Erinnerungen geweckt, die längst eingesargt waren. Ich sah mich wieder als jungen Leutnant, wo ich im Hause meiner Schwiegereltern weilte. Heimlich gaben wir uns Zeichen, meine blonde kleine Braut und ich, und dann trafen wir uns im Garten unter den Kastanien. Ach, wie lange ist das her! Mir ist, als sei es gestern gewesen."

Gertrud blieb stumm, bemüht, das Bild dessen aus ihrem Herzen zu reißen, dem der Mut fehlte, sie trotz allem, was zwischen ihnen stand, an sein Herz zu nehmen.

Doch schon war sie bereit, Herbert zu entschuldigen, Gründe für sein Verhalten zu finden. Vielleicht band ihn ein Gelöbnis, oder er dachte überhaupt nicht ans Heiraten.

Er litt um sie, das konnte ihr nicht entgehen. Welche Ueberwindung gehörte dazu, auf den übermütigen Ton einzugehen, der gerade heute Platz gegriffen hatte. Sobald Herbert sich unbeachtet wußte, wurden seine Züge schlaff, seine Augen starr und leer. Aber er riß sich immer wieder empor, Gertruds wegen. Das Auseinandergehen sollte durchaus einen harmlosen Anstrich gewinnen.

Man saß noch lange beisammen. Die Fenster standen weit offen, der Duft der Maiglöckchen und anderer Frühlingsblumen drang herein. Die Sterne glühten wie unzählige lachende Augen, die Nachtigall sang. Die Stunden schwanden — unvergleichlich schöne Stunden.

Als man sich gute Nacht sagte, standen Herbert und Gertrud allein; sie hatte sich vorgenommen, ihm das Leid, das er ihr zugefügt, heimzuzahlen, ihm kalt und hochmütig den Rücken zu kehren.

Aber als sie in sein bleiches, schwermütiges Gesicht sah, verschwand alle Feindseligkeit. Sie gab ihm die Rose aus ihrem Gürtel.

Da küßte er ihre Fingerspitzen, inbrünstig, umflammerte ihre weißen Hände wie ein hilflos Ertrinkender.

„Sie zürnen mir nicht, Frau Gertrud, das will ich Ihnen danken bis zum letzten Atemzuge. Mein Los ist es, einsam hinauszuziehen, ruhelos zu wandern — fragen Sie nicht, warum. Ich könnte Ihnen doch keine Antwort geben".

Gertrud fühlte, wie Tränen um Tränen über ihr erblaßtes Gesicht rann. Das sollte nun der Abschied von Herbert sein — vielleicht für immer —?

Er hielt noch immer ihre Hand umfaßt. „Sie müssen Kamillo liebgewinnen, Gertrud, er verdient es, daß ein edles Weib sich ihm zu eigen gibt. Wie er spielt, so ist er, seine Seele liegt in seinem Spiel, es gibt wenige, die ihm gleichen."

„Seine Töne nehmen das Herz, das ganze Sein eines Menschen gefangen", sagte Gertrud leise, „ich fürchte mich fast davor."

„Das haben Sie nicht nötig, gnädige Frau, nein, gewiß nicht, Kamillo wird Liebe und Treue durch ein reiches Glück vergelten, er sehnt sich nach einer Gefährtin und — ihn bindet keine Rücksichtnahme auf einen anderen".

Er verneigte sich und trat zurück. Langsam verließ er den Garten und trat auf das freie Feld hinaus. Ueberall in der Natur war ein Werden und Sprossen, ein Ringen und Schaffen, überall Frühling, der den Winter vertrieben.

Herbert v. Bornstädt aber war es, als nähme er in dieser Stunde Abschied von seiner Heimat, seiner Jugend, von allem, was ihm lieb und teuer gewesen.

Er ging zurück, vorüber an den Beeten mit den Frühlingsblumen, der stillen, grünen Laube, in der Gertrud wieder lachen gelernt hatte — ein Verbannter, Heimatloser, der sich selbst aus dem Paradiese vertrieb.

Mit lautem Zuruf wurde er empfangen, und bis zum Morgengrauen klangen die Gläser und ausgelassenes Lachen der drei Freunde in die Stille der Nacht hinaus.

Man feierte Wiedersehen und Abschied in einem Zuge, die Hauptsache war, daß der Wein perlte und die Stimmung überschäumte. An einem solchen Abend darf kein Mißton erklingen, er muß durchaus harmonisch verlaufen, denn bis ins hohe Alter hinein erinnert man sich daran. Das Gläserklingen, die einzelnen von der Weinlaune eingegebenen Worte glaubt man auch dann noch zu hören, wenn diesen oder jenen der Teilnehmer längst der grüne Rasen deckt.

Endlich stand Herbert im Morgengrauen allein in seinem Zimmer. Er hatte nur zum Schein mitgetan und war nüchtern geblieben.

Zum soundsovielten Male überlegte er, ob er sich Kamillo anvertrauen solle. Aber wozu? Das hatte ja alles keinen Zweck. Er mußte Gertrud entsagen, daran war nichts zu ändern.

Herbert zog einen Brief aus der Tasche, der zur selben Stunde für ihn abgegeben worden, als Gertrud ihm ihr unbeschränktes Vertrauen geschenkt hatte. Ihre Mitteilungen hatten ihn so tief erschüttert, einen solchen Aufruhr in seinem Herzen wachgerüttelt, daß er die Einsamkeit brauchte, um sein Gleichgewicht wieder zu finden.

Wenn er sich vergegenwärtigte, was Gertrud an der Seite des Roués gelitten haben mußte, knirschte er mit den Zähnen. Scharlau war ein Zweifler, ein Frauenverächter gewesen, außerstande, Gertruds Wert auch nur annähernd zu schätzen.

Aber gottlob, der Elende war nicht mehr, und Gertrud hatte sich bereits von den seelischen Strapazen, die sie an der Seite eines solchen Gatten zu erdulden hatte, erholt.

Trotz allem konnte, sollte noch alles gut werden. Ja, es sollte! Nur ein paar Tage noch wollte er warten, bis sich die Wogen der Erregung in ihm vollkommen geglättet, dann würde er Gertrud an sein Herz ziehen und sie bitten, ihr Leben jetzt ihm anzuvertrauen, sein Weib zu werden.

Er hatte sich die Stunde, da sie hingebungsvoll zum erstenmal in seinen Armen ruhen würde, so wundersam ausgemalt. Ach, er liebte sie heiß und anbetend, keine Macht, auch nicht die der Vergangenheit, sollte ihn von ihr trennen.

Und als er dies gedacht, hatte schon der Brief für ihn bereit gelegen, dessen Inhalt all seine Dispositionen, das Glück, welches sich ihm soeben erschließen wollte, zerstörte.

Langsam entfaltete er das Schreiben, aufmerksam las er es noch einmal durch. Sein Gesicht war bleich und starr wie das eines Leidtragenden. Konnte es anders sein? Es hatte soeben sein Glück eingesargt.

Still und gebeugt verließ er das Haus.

11. Kapitel.

Wochen waren vergangen, die Rosen blühten, die Luft war von tausend Wohlgerüchen erfüllt. Noch immer weilte Kamillo v. Brenken bei Herrn v. Selnow als Gast. Es schien so selbstverständlich, daß er blieb. Der Oberst hatte sich so an seine liebe Gesellschaft gewöhnt, daß er ihn nicht wieder missen mochte.

Kamillo studierte hier ein neues Musikwerk ein. Stundenlang konnte er am Klavier sitzen, um sich in die einzelnen Teile der großartigen Komposition hineinzuleben.

Fast immer saß Gertrud am Fenster und hörte zu. Zuweilen beschäftigte sie sich mit einer Handarbeit, oft aber saß sie, die Hände lose ineinandergelegt und hörte zu mit halbgeschlossenen Augen, um sich jedem von außen kommenden Geräusch zu entziehen.

Nachgerade ging ihr ein tieferes Verständnis für die Musik auf, sie lernte mit Feinsinn unterscheiden, es kam ihr zum Bewußtsein, wie minuziös und liebevoll Kamillo arbeitete, daß er sich nicht eher zufrieden gab, bis er den Komponisten in seinen geheimsten Regungen verstanden, sein Werk in vollendeter Form zum Vortrag gebracht hatte.

Und wenn Brenken sich vom Flügel erhob, die hohe Denkerstirn noch durchleuchtet vom Kunstenthusiasmus, dann trieb es Gertrud zu ihm hin, sie liebkoste seine lieben schönen Hände und sprach zu ihm.

Dann strahlten Kamillos dunkle Augen, und er gab seiner Freude über ihr klares, tiefes Urteil Ausdruck.

Wie stolz schlug dann Gertruds Herz, und wie froh war sie bei diesem friedlichen Schaffen und Vorwärtsstreben.

Aber sie konnte auch stundenlang auf der Veranda sitzen mit erglühenden Wangen und sehnsüchtig blickenden Augen, als erwarte sie jemand.

Und mußte Herbert nicht wiederkommen, hatten ihre Gedanken nicht die Macht, ihn zu rufen?

Ungezählte Male stellte sie sich die Wiedersehensfreude vor, die sie und Herbert wie ein Rausch erfassen mußte, wenn er zu ihr zurückkehrte!

Ach, was alles wollte sie ihm sagen, offen wie ein Buch sollte ihr lechzendes Herz vor ihm liegen. Wie lang ihr die Tage geworden, wie fremd und öde ihr das Leben ohne ihn erschienen und wie jede ihrer Handlungen sich mit seiner Person verwebt hatte, das sollte er erfahren.

Und wenn wieder ein Tag dahin war, ohne die Erfüllung ihres heißen Wunsches gebracht zu haben, so verzagte Gertrud nicht.

Einmal mußte Herbert Bornstädt ja doch wiederkommen, das war so gewiß, wie 2 mal 2 4 ist.

Nur an Herbert dachte sie, indem sie Kamillo ihr ganzes Interesse zuwandte. Er würde es ihr zu danken wissen, wenn sie seinen Freund umhegte, seiner Kunst förderlich zu sein versuchte.

Ein schwüler Sommerabend folgte dem erstickend heißen Tage. Die Bäume standen so still wie in einem Panorama. Es war die Ruhe vor dem Aufruhr. Am fernen Horizont zog ein Gewitter herauf.

Die beiden, welche so lieb und freundschaftlich wie Geschwister verkehrten, schritten durch die schattige Allee, die Herbert so gern gehabt hatte. Dann kamen sie zu der Anhöhe, wo damals, im Frühling — o Gott, nur den Gedanken nicht zu Ende denken, die Glut einer reinvollen Scham wallte plötzlich in das weiße Antlitz der jungen Frau.

„Wir wollen umkehren," sagte sie, „oder ins freie Feld hinaus."

Aber er hatte sie schon vorwärts gezogen, den gewundenen Pfad hinauf, wo ganze Büsche weißer und roter Rosen ihren Duft ausströmten.

Gertrud gab sich gefangen. Ein finsterer Trotz war über sie gekommen. Nun würde sich dasselbe Schauspiel wiederholen wie damals. Sie mußte den Schleier, der über den Vorkommnissen in ihrer Ehe gebreitet war, lüften, Dinge offenbaren, welche ihr die Pein eines Geständnisses bereiteten.

(Fortsetzung folgt.)